

Zur Uniformfrage

Autor(en): **Kunz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **21 (1945-1946)**

Heft 22

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-710720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Uniformfrage

Von Oberstbrigadier Kunz.

«Kleider machen Leute.» Die Uniform aber macht noch nicht den Soldaten. Sie allein führt nicht zum Siege. Dennoch verdient sie aus praktischen und psychologischen Gründen volle Aufmerksamkeit. Es ist nicht gleichgültig, ob der Soldat sich in seiner Uniform wohl fühlt und sie mit Stolz trägt, oder ob er sie widerwillig anzieht. Sie darf nicht Zwangsjacke sein, weder körperlich noch seelisch.

Die Uniform ist der Spiegel des Geistes, der in der Armee herrscht.

Der lange Aktivdienst einerseits und das Erscheinen der USA-Urlauber im Straßenbild unserer Städte und Fremdenorte andererseits haben lebhaftere Diskussionen um unsere Uniform ausgelöst. Aus Armeekreisen, Publikum und Parlament wurde die Neuuniformierung der Armee nach amerikanischem Vorbild verlangt. Da Uniformen notwendig sind, solange Armeen bestehen, lohnt es sich, zu prüfen, inwiefern die Kritik an unserm Wehrkleide berechtigt ist.

Entwicklung seit Anfang des Jahrhunderts.

Das rauchlose Pulver, die vergrößerten Schutzdistanzen der Infanterie, die gesteigerte Wirkung der Artillerie haben zu einem vollständigen Wandel in der Uniformierung aller Armeen geführt. Die dunklen und bunten Uniformen des letzten Jahrhunderts sind verschwunden; sie wurden durch weniger auffällige, weniger sichtbare ersetzt. Ueberall war man bestrebt, die Farbe dem Gelände und den Schnitt dem Kampfverfahren anzupassen.

Die erste Bekleidung neuer Art, khakifarbig, trugen britische Kolonialtruppen. Im chinesischen Boxeraufstand (1900) rüsteten auch die Deutschen ihr ostasiatisches Expeditionskorps mit ähnlichen Uniformen aus. Vor allem aber war es der Burenkrieg (1899—1902), der den Anstoss nicht nur zu einer neuen Taktik, sondern auch für Neuuniformierung der europäischen Armeen gab. — Frankreich machte Versuche mit einer blaugrauen, dann mit einer «Reseda»-Uniform. Sie befriedigten nicht. 1913 führte es als Feldkleid an Stelle des stahlgrauen, einen hellblaugrauen, zweireihigen Mantel mit Umlegekragen und Vordertaschen ein, mit Beibehaltung der roten Hosen. Es war die «Bleu-horizon»-Uniform des ersten Weltkrieges. In Deutschland trugen die Truppen erstmals an den Kaisermanövern 1910 feldgraue Uniformen. Bei Kriegsausbruch im Sommer 1914 rückte das ganze deutsche Feldheer feldgrau ins Feld. Die Oesterreicher erschienen hechtgrau, die Russen braungrün auf der Kriegsbühne. England blieb dem

Khaki treu. — Im zweiten Weltkrieg war auf den europäischen Kriegsschauplätzen Khaki die Farbe der Vereinigten Nationen, Feldgrau diejenige der Achsenmächte.

In unserer Armee konnten 1912 an den Korpsmanövern, welchen der deutsche Kaiser beiwohnte, noch keine modernen Uniformen vorgeführt werden. Nach der Rückkehr in seine Residenz ließ Kaiser Wilhelm dem Eidgenössischen Militärdépartement einen Ballen feldgrauen Tuches, wie es die deutsche Armee für ihre feldgrauen Uniformen verwendete, als Geschenk überreichen. 1913 wurden die Versuche mit zeitgemäßen Uniformen auch bei uns aufgenommen. Khaki konkurrierte gegen Feldgrau. Der Entscheid fiel zugunsten eines Graugrün, etwas dunkler und grüner als das deutsche Feldgrau. Gleichzeitig sollte ein einreihiger, blusenartiger Waffenrock den alten zweireihigen ersetzen. Das war aber alles erst Projekt, als im Sommer 1914 der Krieg ausbrach. Die Armee mußte notgedrungen in der dunklen Uniform mobilisieren. Zur Tarnung von Waffenrock und Käppi wurden graumelierte Ueberblusen (im Soldatenmund Hirtenhemd genannt) und Käppiüberzüge abgegeben.

Damit war die Uniformfrage aber keineswegs gelöst. Der als Feldkleid unmögliche, enganliegende, zweireihige Waffenrock führte in den ersten Konzentrationsmärschen zu Marschverlusten, die bei zweckmäßiger Bekleidung hätten vermieden werden können. Versuche, ihn in einen einreihigen Rock umzuändern, schlugen fehl. Er blieb eng und hemmte den Träger in seinen Bewegungen.

Am 28. Oktober 1914 beschloß der Bundesrat die Einführung der feldgrauen Uniform. Mit sofortigen großen Ablieferungen war nicht zu rechnen, trotzdem zur Beschleunigung Militärtücher neuer Ordonnanz auch in den USA in Auftrag gegeben und zu den kantonalen Zeughaus- und improvisierten armeeeigenen Schneidereien auch die Privatindustrie zugezogen wurde. In dieser Situation schlug der damalige Kommandant der 2. Division vor, aus dem Kaput durch Wegschneiden der langen Schöße und Aufsetzen von Taschen eine feldtaugliche Bluse zu gewinnen. Bezüglich Farbe war der Kaput dem alten Waffenrock überlegen, der Tarnungsbluse ebenbürtig. Der weite Kragen ließ den Hals frei. Sein bequemer Schnitt gab dem Manne Bewegungsfreiheit und ermöglichte das Tragen warmer Unterkleider nach Bedarf. Versuche befriedigten vollauf. Das Armeekommando gab Auftrag, aus der

Reserve an Kapüten 50 000 solcher Blusen anzufertigen. Sie wurden den im Aktivdienst stehenden Truppen als Exerzierkleid verabfolgt und bewährten sich sowohl im strengen Winter oben am Umbrail, wie im heißen Sommer im Mendrisiotto vorzüglich.

Mit der Umkleidung des Auszuges in die feldgraue Uniform (Mütze, Rock und Hose) wurde Mitte Juli 1915 begonnen; sie war 1916 durchgeführt. Feldgraue Kapüte erhielten vorerst nur die Rekruten.

Der neue einreihige Waffenrock, mit vier äußeren Taschen, wurde als großer Fortschritt gewertet. Anfangs der dreißiger Jahre setzte jedoch die Kritik ein. Sie richtete sich hauptsächlich gegen den Stehkragen. In Anlehnung an die Mode in der Sportkleidung und mit Hinweis auf die Neuuniformierung fremder Armeen wurde der Reverskragen verlangt. Das führte 1937 zur Einsetzung einer großen Bekleidungskommission. Ihr Haupttraktandum bildete naturgemäß die Kragenfrage. Drei Lösungen wurden diskutiert: der bisherige niedere Stehkragen, der Umlegekragen der Radfahrer und der Reverskragen. Die Wahl fiel der Kommission nicht leicht. Nach Durchführung langer, intensiver Truppenversuche wählte sie den «goldenen» Mittelweg: sie schlug dem Bundesrat den Rock mit dem Umlegekragen vor. Den bisherigen Stehkragen wollte man offenbar aus psychologischen Gründen nicht beibehalten, da es ja Aufgabe der Kommission war, etwas Besseres zu finden. Zum Rock mit dem Reverskragen gehört ein einheitliches Hemd mit Krawatte. Außer größeren Kosten hätte diese Lösung Schwierigkeiten in bezug auf das außerdienstliche Tragen des Ordonnanzhemdes ergeben. Diese Ueberlegungen dürften u. a. zur Ablehnung des Reverskragens beigetragen haben. Er wurde nur den Offizieren der Flieger- und der Panzertruppen zugestanden. Für alle übrigen Offiziere blieb der Stehkragen Ordonnanz. — Die Kommission stellte ferner Antrag auf Ersetzung der Quartiermütze durch eine Feldmütze mit Tuschschirm, ähnlich der vor 1915 getragenen dunklen Feldmütze. Dazu kamen einige kleinere Aenderungen an der Uniform und ihrer Ausschmückung mit Grad- und andern Abzeichen. Am Schnitt der Kleidungsstücke wurde nur wenig geändert. — Auf Grund dieser Kommissionsvorschläge entstand das neue Bekleidungsreglement vom 6. Dezember 1940.

Bei Kriegsausbruch im Spätsommer 1939 war die Kommission noch in voller Tätigkeit. Die Armee mußte deshalb mit der bisherigen Uniform auskommen.

Zufolge der zwischen den beiden Weltkriegen geübten Zurückhaltung in den Militärausgaben waren die Bekleidungsreserven stark zusammengeschmolzen. Deren Aeufernung war zur Sicherstellung des Nachschubes an die Armee, sowie der Einkleidung der durch Nachrekrutierungen verstärkten Rekrutenkontingente und der Hilfsdienste äufferst dringend. Obschon der Bundesrat die hierfür notwendigen Kredite ohne Verzug bewilligte und sofort große, gut organisierte Konfektionshäuser zugezogen wurden, dauerte es doch Monate bis die Ablieferungen, besonders der Waffenröcke, den Abgang zu decken vermochten. Den vielen Begehren um Umtausch zu eng gewordener Waffenröcke konnte nur in geringem Umfange entsprochen werden. Wiederum mußte wie 1914/15 improvisiert werden. Diesmal war die Gebirgsbluse der Retter in der Not. Sie ist eine Nachahmung der Kaputbluse, vermeidet aber den doppelten Tuchbelag auf der Brust. Da sie leicht zu konfektionieren ist, konnte sie in raschem Tempo in großen Mengen beschafft werden. In erster Linie wurde sie den im Gebirge eingesetzten Truppen und später auch den Ortswehren abgegeben. Als Feld- und Arbeitskleid hat sie sich überall bewährt. Ausgangskleid ist sie dagegen nicht.

Zweimal innerhalb eines Vierteljahrhunderts ist unsere Armee reglements- und traditionsgemäß, und vor allem weil nichts anderes vorhanden war, im Waffenrock ins Feld gezogen. Und beide Male hat sich gezeigt, daß der Friedenswaffenrock kein Feldkleid ist und keines sein kann, weil er als schmucker Ausgangsrock enger verpaßt werden muß, als dies für einen Feldrock zulässig ist.

Amerikaner- kontra Schweizer Uniform.

Die Uniform der USA-Urlauber ist kleidsam. Sie gefällt. Daran ist nicht zu zweifeln. Liegt das aber einzig an der geschickt gewählten Farbnuancierung und dem sportlichen Schnitt, oder nicht ebensoehr an den jungen, kräftigen, meist hochgewachsenen Leuten, die sie uns auf ungezwungene, sympathische Art, wie in einer großen Modeschau vordemonstrieren? Sicher ist, daß bei jedem Kleid viel davon abhängt, wie es getragen wird und von wem. Und das verstehen die G. I.'s nun vortrefflich, ihre Uniform zu guter Geltung zu bringen. Sie scheinen sich darin wirklich wohl zu fühlen, wozu der Umstand, daß sie als Feriengäste die Waffen und allen militärischen Zwang an der Grenze zurückgelassen haben, das seinige beitragen dürfte. Bei aller Ungezwungenheit lassen sie sich nicht allzusehr gehen und wissen zu vermeiden, was Milizen mit nur kurzen Instruktionsdien-

sten leicht gefährlich werden könnte: Nachlässigkeit und Schlampigkeit.

Vor allem zieht das kurze, sportliche **Lumberjackett** (Waffenrock) aller Blicke auf sich. Sein Reverskragen verlangt ein Ordonnanzhemd mit Krawatte. So ist der Mann uniformiert, auch wenn er das Jackett nicht trägt. Jackett und Hemd werden geschlossen oder offen getragen, letzteres mit und ohne Krawatte. Darin liegt wohl ihr Hauptvorteil, hauptsächlich in heißen Landstrichen. Dazu kleidet das Jackett hübsch, insbesondere schlanke Gestalten, schützt aber zu wenig gegen die Unbilden der Witterung. Es ist vor allem Ausgangs- und Reisekleid, nicht Battle-dress (Feldrock). Hier hat unser bis an den Hals geschlossene Waffenrock den unbestreitbaren Vorteil bessern Wetterschutzes; er besitzt zwei äußere Taschen mehr, als das amerikanische Jackett und kommt ohne einheitliches Hemd aus.

Die lange **Hose** der USA-Urlauber ist für Reise und Urlaub praktisch und kleidsam; für den Felddienst aber verdient unsere Stulpenhose den Vorzug. Auch unsere Armee verwendet eine gut geschnittene Ausgangshose, beim Festungswachtkorps. Das ist verständlich bei Leuten, die jahrein jahraus im Dienste stehen, und finanziell tragbar bei den kleinen Beständen, die hier in Betracht fallen. Für den Milizsoldaten aber müssen die Anforderungen des Felddienstes maßgebend sein.

Der Amerikaner trägt bei gutem Wetter mit Vorliebe keine, bei schlechtem die **Policemütze**. Deren Vor- und Nachteile sind uns aus der Zeit von 1915 bis 1940 zur Genüge bekannt. Nicht ohne Grund sind wir zu der Feldmütze mit Schirm zurückgekehrt.

Zum Schutz gegen Nässe und Kälte verfügt die US-Armee über verschiedenerelei praktische, für Ausgang und Felddienst gut geeignete **Ueberkleider**. Der auch von der Mannschaft getragene Regenmantel ist felddmäßiger als unser Offiziers-Raglan. Der zweireihige Mantel entspricht, abgesehen vom Reverskragen, so ziemlich unserm Kaput. Starker Gebrauch wird von der Windjacke gemacht. Man sieht mannigfaltige Modelle, lange und lumberartige, leichte und warm gefüllte, solche mit Pelzkragen und andere mit Kapuze. Im Felde sollen sie das Jackett ersetzen. — Die Windjacke ist auch in unserer Armee schon seit langem im Gebrauch, allerdings nur in beschränktem Umfange. «Sie kann zum Arbeitsanzug gestattet werden», sagt unser Bekleidungsreglement.

Daß die Bekleidung der amerikanischen Armee diejenige einer vollmotorisierten Truppe ist, zeigt am deutlichsten das **Schuhwerk**. Der «Marschschuh» — wenn diese Bezeichnung bei

motorisierten Truppen angängig ist — hält qualitativ den Vergleich mit unserm Ordonnanzschuhwerk nicht aus. Er ist leichter als unser Marschschuh und ohne Beschläg. Er wäre für unsere Infanterie in bezug auf Standfestigkeit im Gelände und Abnutzung auf dem Marsche ungenügend. Was auffällt, ist die angenähte, handbreite Ledermanschette, mit der die Gehhose unten zusammengefaßt wird. Deutsche Alpen-truppen haben vor dem Kriege etwas Aehnliches getragen, aber lose, als Miniaturgamasche. Sie wurde im Sommer 1939 in verschiedenen Azuführungen auch bei uns ausprobiert, zeigte sich aber dem bei uns gebräuchlichen Hosenschoner (kurze Wadenbinde) nicht überlegen, hätte dagegen das Mehrfache gekostet. Ob sich aus dem Annähen der Ledermanschette an den Schuh Vorteile ergeben, die die lose Gamasche nicht aufweist, wäre allenfalls auszuprobieren.

Die **Farbe** der Uniform zu bestimmen, war für die Amerikaner insofern schwierig, als sie mit dem Einsatz ihrer Armee auf Kriegsschauplätzen mit sehr verschiedenen Landschaftsfarben Rücksicht zu nehmen hatten. Das hat vielleicht dazu geführt, daß bei ihren Uniformen so ziemlich alle unter den Sammelbegriff Khaki fallenden Farbmischungen und Nuancen vertreten sind. Für uns ist die Sache einfacher. Da nach der Lehre von den Farbenkontrasten eine Farbe in jenem Maß an Sichtbarkeit verliert, in dem sie in der Umgebung mitleuchtet, war Anpassung an das vom Jura bis zu den Alpen vorherrschende Grün der Wälder und Wiesen und an das Grau der Felsen des Hochgebirges gegeben. Als Einheitsfarbe wurde deshalb im Jahre 1914 für unsere Uniform ein Graugrün, offiziell Feldgrau genannt, gewählt. Im Laufe der Jahre hat sich die Tendenz zu helleren Farbtönen, als sie anfänglich festgelegt waren, durchgesetzt, besonders bei den Offiziersuniformen.

Wie in allen Armeen, verfügen auch die **USA-Offiziere** über schmucke persönliche **Ausgangsuniformen** aus feinen Stoffen, mit hübschen Farbnuancierungen und besonderem Schnitt. Ihr Feldanzug dagegen soll — was das Wesentliche ist — demjenigen der Mannschaft genau entsprechen, wobei im Felde überdies alle Grad- und Rangabzeichen entfernt werden. Das ist, wie schon der erste Weltkrieg gezeigt hat, zur Vermeidung unnützer Offiziersverluste unbedingt notwendig. Unsere Reglemente sind hierin zu wenig bestimmt. (Dienstreglement: «Der Feldanzug der Offiziere soll dem der Truppe entsprechen und einheitlich sein.») Von der Gleichheit in Silhouette und Farbe sind wir in Wirklichkeit noch weit entfernt. Die

Armeebefehle für leihweise Abgabe von Gebirgsblusen und Mannschafthosen an Offiziere haben für die Dauer des letzten Aktivdienstes die Voraussetzung für einen einheitlichen Feldanzug geschaffen. Die grundsätzliche, allgemein gültige Lösung des Problems steht aber noch aus.

Der Vergleich zwischen der USA- und unserer Uniform führt, wenn nicht parallel dazu die großen Unterschiede

im Aufbau und in der Organisation der beiden Heere mit in Betracht gezogen werden, zu Fehlschlüssen. Dort eine für die Dauer des Krieges aufgestellte, nur aus den besten Altersklassen rekrutierte, bei Kriegsbeginn vollständig neu eingekleidete, vollmotorisierte Armee, hier eine aus vierzig Jahrgängen hauptsächlich marschierender Truppen zusammengesetzte Miliz mit kurzen, sich auf zwei Jahrzehnte erstreckenden In-

struktionsdiensten. Dort eine Uniform, die nach Beendigung von Krieg und Okkupation ausgedient hat, hier ein Wehrkleid, das dem zwanzigjährigen Rekruten angepaßt, vom Wehrmann zu Hause aufbewahrt, diesen noch nach zwanzig und dreißig Jahren gut und feldtüchtig kleiden muß.

Im übrigen: wer reich ist, kann mehr auf sein Aeusseres verwenden, als wer mit dem Rappen rechnen muß.

(Schluß folgt.)

Er hat sie aber nicht weggelegt...!

In seiner Neujahrsbotschaft an das Schweizervolk kam Bundespräsident Kobelt unter anderem auf die Wehrbereitschaft in der Zukunft zu sprechen. Wir möchten seine wichtigsten Kernsätze nochmals in Erinnerung rufen, sind sie doch eine Bestätigung der Ansichten, wie sie der «Schweizer Soldat», allen gegenteiligen Auffassungen zum Trotz, immer und immer wieder vertreten hat. Der Chef des Militärdepartementes versetzte mit seiner Radioansprache den Opportunisten aller Färbungen, insbesondere jenen Kreisen, deren Bekenntnis zur Landesverteidigung nicht einmal den Aktivdienst recht überdauert hat, einen harten Schlag. Jedenfalls tun die Wühlmäuse an unserer Landesverteidigung gut daran, von der Bildfläche zu verschwinden, namentlich aber zur Kenntnis zu nehmen, daß keine auch noch so geschickte Tarnung ihr wahres Gesicht zu verbergen vermag.

So sprach der Bundespräsident: «Unser Land hat seinen Friedenswillen immer wieder unter Beweis gestellt. Es wird seinen Beitrag zur Sicherstellung des Weltfriedens am besten dann zu leisten vermögen, wenn es wie bisher sich nicht an fremden Händeln beteiligt, aus eigener Kraft den Friedensbrecher vom Lande fernhält und im übrigen alle der Solidarität und dem Rechtsgedanken dienenden Bestrebungen mit ganzer Kraft unterstützt. Die Schweizerische Armee ist Ausdruck des schweizerischen Friedenswillen, nichts anderes, und jeder Schweizersoldat

weiß, daß er nur zum Schutze seiner eigenen Heimat und zur Erhaltung der Ehre und Unabhängigkeit seines Vaterlandes unter die Waffen gerufen wird. **Er hat die Waffen abgelegt. Er hat sie aber nicht weggelegt.** Jederzeit ist er bereit, sie wieder zu ergreifen, wenn das Land seines Schutzes bedarf. Es ist unsere Pflicht, das Wehrwesen dauernd den Erfordernissen der Zeit, aber ebenso der schweizerischen Eigenart und unseren besonderen Verhältnissen anzupassen. Ehrlichkeit, Sauberkeit und Vertrauenswürdigkeit sind Eigenschaften, auf die wir Schweizer in Armee und Verwaltung stolz sind, und die uns in der weiten Welt Achtung und Ansehen verschaffen. Wo Verfehlungen vorkamen, werden wir dafür sorgen, daß der Schweizerschild wieder blank gemacht wird.»

Tatsächlich haben wir unsere Waffen nur ab-, aber nicht weggelegt. Unsicherheit und Arglist der Zeit zwingen zu großer Wachsamkeit, geistig wie materiell. Zu einem Zeitpunkt, da es in der Schweiz noch nicht verpönt war, Finnlands Freiheitskampf gegen seinen östlichen Riesennachbarn zu bewundern, sendete Beromünster ein Hörspiel, das dem Schreibenden zeitlebens unvergeßlich bleibt. Inmitten der Wälder Kareliens wohnte ein alter Finne, der sein Vaterland glühend liebte. Als er eines Abends vor die Hütte trat, flogen eiserne Vögel donnernd gegen Westen und bald stieg es von dort blutrot gegen den nächtlichen Himmel. Da flackerte es unheimlich in den Augen

des greisen Patrioten, und stillschweigend holte er sein Gewehr von der Wand. Den Schafpelzmantel um sich geworfen, schnallte er die Skis an, schob den Holzriegel vor seine baufällige Behausung und fuhr durch die Winternacht nach dem nächsten Korps-sammelpfad. Dieser Geist muß auch uns beselen, hätten wir doch alle noch weit mehr zu verlieren, als der finnische Einsiedler.

Aus der Ansprache des Bundespräsidenten war an sich kein Pessimismus herauszuspüren. «Wir blicken heute zuversichtlich in die Zukunft.» (Kobelt) Gewiß, denn wer den Glauben an das Gute im Menschen verliert, betätigt sich ganz unbewußt im destruktiven Sinne. Wir wollen im Gegenteil unseren bescheidenen Beitrag an die Wiedergeburt einer besseren Welt des Friedens, der Sicherheit und der allgemeinen Wohlfahrt leisten, und zwar durch die praktische Tat, wo immer Gelegenheit sich bietet. Im Hintergrund aber müssen wir die Wehr bereit halten, denn «weder Verträge, Rechtssätze, noch militärische Machtmittel vermögen die Welt vor Kriegen zu schützen, wenn nicht der Wille zu friedlichem Zusammenleben der Menschen und das Vertrauen unter den Völkern gestärkt werden kann.» (Kobelt) Nicht an uns, sondern an den Großen ist es gelegen, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Weil es aber hierbei unseres Erachtens noch ziemlich gewalttätig zugehen könnte, **werden wir die Waffen nicht weglegen!** E. Sch.

Schutzmaßnahmen bei Truppenübungen

Von Oberstfl. Locher.

(Fortsetzung.)

Das **Vorbeschießen** hat nur der zweitgenannten Vorschrift über das Ueberschießen, also den Bestimmungen über das Herangehen an die Sprenggeschosse, zu genügen (Ebene 300 m).

Zusammenfassend muß festgestellt werden, daß sich kombinierte Übungen mit Minenwerfern ziemlich kompliziert gestalten. Im wesentlichen ist diese Tatsache begründet in einer Menge

Fehlerquellen, die nicht in der Waffe an sich, sondern in ihrer Bedienung zum Ausdruck kommen.

Infanteriekanone.

Das **Ueberschießen** ist erlaubt bei Distanzen zur eigenen Truppe von mindestens 100 und bis höchstens 2500 m. Für die Kontrolle, ob im Einzelfall, der ja im wesentlichen vom Gelände ab-

hängt, überschossen werden darf, ist die in den Reglementen angegebene Sicherheitslevationstabelle zu benutzen. Ihr Aufbau und ihre Anwendung entspricht genau der analogen Aufstellung für das Mg.; natürlich sind die Werte von jenen für das Mg. verschieden; sie dürfen deshalb nicht verwechselt werden.

Für das Ueberschießen sind Langgra-